

Zwanzigster Sonntag.

In der verflossenen Woche ist hier im Dorfe ein alter Mann bestohlen. Der Dieb stieg durch das Fenster ein, der Alte sah es, aber regte sich nicht und sah auch, daß jener Manches betrachtete und einsteckte; zuletzt trat er an das Bett des alten Mannes und wollte dessen Kleidungsstücke nehmen, da aber fuhr dieser in die Höhe, und sagte zornig: „Nein, das lasse liegen!“ und ohne nur durch einen Laut zu antworten, ließ der Dieb die Kleider fallen und sprang zum Fenster hinaus. — Das halbe Dorf lief hin, das Fenster zu betrachten, durch welches der Dieb eingestiegen war; Otto und ich besuchten den alten Mann auch, der über die ganze Geschichte herzlich lachte. „Aber fürchtetet Ihr Euch denn nicht?“ — „Gar nicht,

und was er nahm, kann ich allenfalls entbehren; mich ärgerte nur, daß er so unverschämt war, meine Kleider nehmen zu wollen, denn das ging doch zu weit!“ — Wir mußten über den Gleichmuth des Alten lachen, der nur durch den Verlust seiner Kleider gestört werden konnte. Alles in seinem Häuschen war alterthümlich, und war wohl schon lange fortgeerbt von Vater auf Sohn.

Otto und ich hatten besonders unsere Freude an zwei Schränken; der eine war schwarz und mit so künstlichem Schnitzwerk, daß, wie der Alte sagte, schon mancher Jude ihn habe abkaufen wollen; der zweite war durch auf Holz gemalte biblische Geschichten verziert. Da war Abrahams Opfer zu schauen, Rebecca am Brunnen und der barmherzige Samariter. Hübsch war es gar nicht und ganz entsetzlich gemalt, aber die Farben noch hell und glänzend. Als wir mit Mama darüber sprachen, sagte sie, es sei auffallend, wie weit mehr man in früherer Zeit das Bedürfniß gefühlt habe, sich mit biblischen Darstellungen zu umgeben, und dies deute jedenfalls auf tiefe Achtung vor der Bibel, welche man jedem Menschen nicht genug wünschen könne.

Tante Susanne hatte eine kleine Geschichte gelesen, die sie uns mittheilen wollte; sie lud uns deshalb ein, Nachmittags nach den Stunden mit ihr ins nächste Dorf zu gehen, an welches ein Gehölz mit hübschen Ruheplätzen gränzt; dort wolle sie erzählen und uns bewirthen. Mama gab uns einen Korb voll Kirschen auf den Weg; sie ging nicht mit, denn seit Papa fort ist, hat Mama die Lust an Vielem verloren und geht selten über den Bereich des Gartens hinaus. Tante kaufte im Dorfe Milch, Brod und Butter; wir suchten ein anmuthiges, schattiges Plätzchen aus und lagerten uns sehr vergnügt. Zuerst schwatzten wir und banden Grashalmenkränze; Einer nimmt dazu vier Grassengel in die fest geschlossene Hand, die nur so lang, als zum Binden erforderlich ist, hervorstehen dürfen; dann wendet man geschickt und bindet an der anderen Seite, wo es sich alsdann zeigt, ob ein Kranz daraus geworden, was selten der Fall ist. Aus Scherz pflegt man sich allerlei dabei zu denken, dessen Erfüllung davon abhängt, ob Kranz oder nicht. Marie sagte: „Ich denke stets, ob Papa bald wieder kommt?“

Tantens Erzählung heißt:

Der Landel-Max.

Das eigentliche Thal von Meran wird gewöhnlich von den Tyrolern kurzweg das Land'l geheißen, und jeder weiß, was das sagen will. Wer das Land'l kennt, weiß, daß rings um das Städtchen Meran an den Bergen kleine Hütten und Häuschen angebauet sind, die der Gegend einen eigenthümlichen Reiz verleihen. In einem solchen Hüttchen war Max geboren und später zum hübschen Burschen geworden. Wo er sich blicken ließ, da er achtzehn Jahre alt geworden, hieß es überall: „Ei, was für a schmucker Bursch!“ und da er obendrein eine wundervolle Stimme besaß, machte er auch dadurch die Aufmerksamkeit rege. Bis dahin hatte er nur bei der Arbeit im Felde und in den Weinbergen gesungen, oder Abends vor der Hüttenthür der alten Nachbarin, die eine gar hübsche Tochter hatte, die blonde Renate, welche mit Max gleich einer Schwester aufgewachsen war. Das klang gar lieblich von der Höhe herab und durchdrang das Thal weit umher, wenn er mit voller, weicher Stimme seine volksthümlichen Lieder vortrug, und wenn er sang:

„Un i bin ja mein Lebstag nit traurig gewesen,
 Allzeit a lustiger Bu'! u. s. w.,“
 da glaubte ihm das ein jeder, so zufrieden, blühend und
 glücklich sah er aus. Renate hatte eine hübsche Altstimme,
 und Beide sangen oft mit einander.

Nicht lange konnte Max so ruhig fortleben; wo es
 eine Lustbarkeit gab, hieß es bald, der Max muß dabei
 sein, der singt wie ein Glöckle! Bald verbreitete sich sein
 Name über die engen Gränzen hinaus, von Thal zu Thal;
 Anfangs bezeichnete man ihn mit dem Namen der Max
 aus dem Land'l, dann hieß er der Land'l-Max, und wo
 er sich zeigte, ward er wohl empfangen. Es schadete ihm
 nicht, es machte ihn nicht stolz und zuversichtlich, er war
 nur so recht innerlich Lebensfroh, und wenn er singen konnte,
 am allermeisten.

Bald hieß es: „Ei, mein Bube, sei kein Thor, bedenke
 doch, wie Andere es gemacht haben. Die sind hinaus ge-
 zogen in die Welt und haben sich viel Geld ersungen; das
 thue auch und komme heim, und kauf' Dir ein Gütle und
 heirathe das schönste Dirnel im Land'l.“ Max lachte zu
 solchen Vorschlägen; als jedoch drei Bursche aus dem Bil-

lerthal ihm sagten, wie sie gesonnen seien, mit ihrer Schwester in die Welt hinauszuziehen, um durch ihren Gesang viel Geld zu erwerben, und ihn aufforderten, Theil zu nehmen, ward ihm doch wunderbarlich zu Sinne. Er redete mit seinem älteren Bruder darüber, mit dem er bis dahin in dem von den Eltern ererbten Häuschen gewohnt; dieser sagte wenig Gutes dazu: „Was willst denn leben und herum-schwärmen, wie ein Tagedieb,“ sprach er, „bleibe doch daheim und arbeite; was willst denn mehr?“ —

„Ja, ich kann doch viel Geld erwerben.“

„Was ist denn Geld? Ist's Ehre, Gesundheit und Zufriedenheit? Weit gefehlt! Hat Mancher viel Geld, und ist ein elendiglicher Mensch. Je mehr Einer ein Narr ist, um so mehr wünscht er sich Geld.“

Das verschlug aber nicht; das Gütle spuckte dem Max im Kopfe und war nicht heraus zu bringen; er beschloß zu gehen. Da mußte er doch auch von Neunaten Abschied nehmen, ihr sagen, daß er nun in langer Zeit nicht mehr singen werde vor der lieben kleinen Hüttenthür, wo ein so traulich beschattetes Plätzchen war, wo die Ziegen am Abhange weideten und Kräuterduft die Luft erfüllte. Was

sah man nicht Alles von dort! Ein gut Stück Welt, hatte er stets gemeint, aber nun sollte er mehr davon sehen.

Kenate hörte ihm traurig zu: „Mich grämt's, daß Du gehst, aber wenn's Dich glücklich macht, da gehe nur.“

„Aber ein Andenken gieb mir auf den Weg.“

Kenate ging zu einem prächtigen rothen Nelkenbusch im Fenster, schnitt eine Menge Blumen ab, band sie in ein festes Sträußchen und steckte sie dem Freunde an den Hut. „Das sieht schön aus!“ sprach er freudig. „Ja, aber der Wind wird die Blumen zerstieben, warte mir!“ Sie ging zu einem Schränkchen und holte einen Strauß künstlicher Blumen hervor, meist ganz kleine Röschen und Zitterblumen; den steckte sie unterhalb der Nelken, nahm Nadel und Seide und befestigte ihn.

„Wollen wir noch Eins singen?“ fragte Max.

„Wenn Du willst, ich kann nicht.“

Da schüttelte er ihre Hand. „Es ist doch schön hier!“ sagte er umschauend, „und hier im Stübchen, wie heimisch und traut, so finde ich's wohl nirgend in der Welt!“ —

Max zog fort mit den Geschwistern; die Schwester war ein grundgutes Mädchen mit einer reinen, aber mit-

telmäßigen Stimme, die mitzog aus Liebe zu den Brüdern und um für diese zu sorgen. Durch Tyrol gingen alle vier fast schweigend: „Es ist a gar zu schön's Land!“ sagten sie einander, „und wenn's nicht ums Geld wär', da zögen wir nimmer.“

Otto muß fortsetzen, mehr kann ich nicht schreiben.

Wilhelm.